



Hat mit dem klaren Blick in die Kinderseelen noch heute seinen ganz eigenen Charme: „Emil und die Detektive“. Fotos: Jennifer Räßple



Gehört zum Stück dazu: eine Rangelei unter Lausbuben.



Grundeis beklaut Emil: Tobias Göttl und Hannes Otto.

Viel Herz, Humor und ein Masterplan

Premiere: „Emil und die Detektive“ treffen den Ton von Kästners Erzählung genau

Kesse Schnauze, helles Köpfchen und vor allem viel Herz – das zeichnet die Figuren aus, die Erich Kästner geschaffen hat. Dabei hat Kästners Ton, mit dem er seinen klaren Blick in Kinderseelen erzählt, noch heute seinen ganz eigenen Charme. Und genau diesen Erzählton trifft die Inszenierung des Naturtheaters Heidenheim von Kästners erstem Kinderbuch „Emil und die Detektive“, die am Sonntag Premiere hatte und von großen und kleinen Zuschauern eifrig beklatscht wurde.

Regisseur Stephan Fritz verzichtet in seiner Version ganz auf Knalleffekte, Klamauf und Klamotte, eben auf jede Art der Übertreibung und verlässt sich ganz auf den zeitlosen und noch immer sehr lebendigen Charme von Kästners Erzählung. Und das gelingt: Wie Momentaufnahmen aus dem wahren Leben wirken die Szenen, die das vielköpfige Ensemble da gekonnt auf die Bühne

bringt. Aus einem früheren Leben freilich, einem Leben ohne Handys, ohne Computer, dafür aber mit fieschen Oldtimern und Motorrädern, die da sehr augenfällig über die Bühne rollen. Das Tempo ist eben ein anderes in den 1920er-Jahren, in denen die Geschichte von Emil Tischbein und seinen Detektivkumpanen spielt.

Und wie viele kleine Spieler da mit auf die Suche nach dem hinterhältigen Dieb Grundeis gehen, das allein ist schon beachtlich. Das Übrige macht ihr sehr natürliches, frisches Spiel: Da ist vor allem Emil zu nennen, der Junge aus der Provinz, der in die Großstadt Berlin kommt, dort prompt ausgeraubt wird, doch dank der neu gewonnenen Freunde schließlich alles zum Guten wenden kann. Hannes Otto gibt den Emil als pfiffigen Lausbuben, der sich in jeder Situation zu helfen weiß, ein Junge, auf den sich Mutter Tischbein (Martina Gentner) zu jeder Zeit verlassen kann, auch

wenn er so manchen Streich auf Lager hat.

Emil zur Seite stehen vor allem Gustav mit der Hupe (Florian Hofele) und der Professor, der jederzeit in der Lage ist, einen Masterplan aus der Knickerbockerhose zu ziehen. Steve Rieck verleiht dem Professor jene altkluge Wichtigkeit, die immer wieder zum Schmunzeln anregt. Pony Hütchen (kess und mütterlich besorgt zugleich: Johanna Schneider) glättet allerliebste die Wogen bei der Großmutter (Karin Ferbar). Dieb Grundeis, das ist eine Rolle wie gemacht für Tobias Göttl: Abermals zieht Göttl alle Register seines Könnens und zeigt sich von einer gar finsternen, verschlagenen Seite. Ebenso belacht wird der herrlich trottelige Kommissar Lurje, mit dem Thomas Jentscher das Publikum begeistert. Dass selbst kleine Rollen großes Potenzial bergen, das zeigen auch Karin Valentin als alte Jungfer aus Groß-Grünau, Anna Törke

als pfiffiger Hotelpage, Hans Metzler als pflichtbewusster Bankbeamter und Tim Tschabrun, der einen beeindruckenden Reporter liefert.

Die schicken und fein durchdachten Kostüme von Bärbel Krause, die Ausstattung, die mitreißende Musik – auch in diesen Punkten wird auf jede Übertreibung verzichtet, sodass sich die gesamte Inszenierung zu einem stimmigen Ganzen zusammenfügt. Zeitgemäß mag das nicht sein, so zu inszenieren, so ganz und gar ohne Action, Knall und Bumm und Krach. Aber Zeitgemäßheit allein ist ja noch kein Qualitätsmerkmal, und es ist überaus wohlthuend, auf so heitere, gelassene Weise eine Geschichte erzählt zu bekommen.

Kästner jedenfalls hätte sich von dieser Version seines bekanntesten Werkes wohl ebenso in Begeisterung versetzen lassen wie das Premierenpublikum.

Marita Kasischke

Die glorreichen Sieben auf Ausritt

Sehr gut gelaunt zeigte sich die Berliner Formation „The Boss Hoss“ am Freitag im Brenzpark vor rund 2000 Besuchern

Für Indianer gibt es Reservate. Für Cowboys nicht. Ihr Aussterben ist wohl besiegelt, und keinen Menschen scheint das zu stören. Keinen Menschen? Nun ja, immerhin leisten die sieben mutigen Männer der Formation „The Boss Hoss“ erbitterten Widerstand: Mit Waschbrett im Arm, Stetson auf dem Kopf und Boots an den Füßen gehen sie dagegen vor – entschlossen gelassen, wie es sich für die Großstadt-Cowboy-Gilde ziemt. Am Freitag galoppierte das Hengst-Bataillon – nach zwei Jahren Abstinenz – wieder durch den Brenzpark. Das Programm der glorreichen Sieben ist Kontrast zu gesellschaftlichen Konventionen – keine wie auch immer geartete Kampagne gegen Zigaretten und übermäßigen Alkoholenuss wird die Jungs davon abhalten, die Bühne zur Party-Zone zu erheben. Kann man das heutzutage noch gut heißen? Unbedingt!

Etwas verändert sind die Jungs von „The Boss Hoss“ aber dennoch. Geschlagene 35 Minuten mussten die großteils behuteten rund 2000 Fans warten, bis sich Alec „Boss Burns“ zum ersten „Yeehaa“ hinreißen ließ. Und auch in puncto Musik hat sich etwas getan. Astreiner Rock und rotziger Rockabilly haben die Oberhand gewonnen und den Country etwas zurückgedrängt. Rückläufig gestaltet sich auch die Anzahl der Coverversionen. Trauer muss deshalb jedoch keiner tragen, denn mit der punktigen Mischung ist „The Boss Hoss“ dennoch eine Klasse für sich. Eine lupenreine Country-Band waren die Jungs ohnehin nie, sondern eben immer nur Coun-

try-Darsteller. Und das sind sie mit Stetson, Feinripp und Kautabak-Kauderwelsch immer noch – durch und durch.

Die Rollenverteilung bei den Frontmännern ist gleich geblie-

ben und wie eh und je klar verteilt: „Boss Burns“ ist der rebellische, der rastlose Einpeitscher; Sascha „Hoss Power“ Vollmer, der Dick Brave Heidenheims, ist der sympathische Frauenschwarm

mit der tollen Stimme. Mit tollen Stimmen und jeder Menge Spielfreude warteten übrigens auch die Vorgruppen des Abends, „2 Dates 4 Judy“ und „The Wantons“, auf.

Die Jungs von „The Boss Hoss“ nahmen ihren Auftritt im Brenzpark auch zum Anlass, ihr brandneues Album „Do or Die“ zu präsentieren – fast alle Nummern stammen aus der Feder von Sa-

scha „Hoss Power“. Die gespielten neuen Stücke haben allesamt ordentlich Dampf unter der Haube. Nonchalant – mit jeder Menge guter Laune. Brettharter Rock mit scharfen Gitarrenriffs scheinen auch hier klar auf dem Vormarsch, in Songs wie „Eagleize It“ sind Country-Klänge jedoch besonders präsent. Geradezu grandios war Hank Williams, der zu alledem lamentierende Harp-Klänge in die Nacht hinaus-schickte.

Wer die Entwicklung der Band in den vergangenen Monaten verfolgt hatte, war vielleicht mit leichten Bauchschmerzen in den Brenzpark gekommen. „The Boss Hoss“ schien auf dem besten Weg, Kommerz zu werden – sie hatten es mittlerweile schon geschafft, sich auf Fetenhits-Samplern zu verewigen – kein Bierzelt, keine Ski-Hütte, wo nicht mindestens einmal der Outcast-Hit „Hey Ya“ im Boss Hoss'schen Gewand erklingt. Man musste schon fürchten, dass „The Boss Hoss“ zum bloßen Party-Gag verkommen könnte. Am Freitag kam von der Band allerdings ein eindeutiges Dementi.

Man kann die sieben Jungs lieben oder hassen, nur eines wird niemand den Cowboys aus Berlin absprechen können: Sie sind unverwechselbar anders und ihre Konzerte sprühen vor Intensität. Gitarrenbands gibt es viele, Coveracts auch – aber „The Boss Hoss“ sind diesen Kategorien längst entwachsen. „Yeehaa!“

Christine Weinschenk



Gab in der Volksbank-Arena am Freitag den ruhelosen Einpeitscher: Alec „Boss Burns“ Völkel.

Foto: Joachim Bozler

Mehr Fotos in den Bildergalerien auf www.hz-online.de